

Die Stadt als Land und umgekehrt

02.09.2011 | 18:22 | von Norbert Philipp (Die Presse)

"Urban" ist überall. Die Grenzen zwischen Stadt und Land verschwimmen zusehends. Strukturell, räumlich und sozial. Die Stadt- und Standortentwickler müssen dadurch ihre Rollen und Aufgaben ganz neu definieren.

Als hätte man einen Kübel, gefüllt mit all dem, was man von Städten erwartet, über die Landschaft geschüttet: Die urbanen Zentren Österreichs zerfließen ins Umland. Die Häuser, in denen die Menschen wohnen, ihr Geld verdienen und es wieder ausgeben, die Straßen, auf denen sie dazwischen Benzin verbrennen, sie wuchern über die Stadtgrenzen hinaus. Die Ortstafeln stehen in den Zentralräumen noch wie die Wächter einer anachronistischen Ordnung. Der ökonomische und gesellschaftliche Wandel ließen die Siedlungssuppe dorthin schwappen, wo man sich früher unter „Land“ ganz andere Dinge vorgestellt hat. Idylle, nicht grell blitzende Werbetafeln. Agrarwirtschaft, nicht isolierte Schlafinseln hinter Thujenhecken. Freiwillige Feuerwehr samt Zeltfest, statt Multiplex samt Tapas-Bar.

Zerronnen wie die Stadt selbst ist auch das Bild von ihr. Zerfleddert wie das Umland sind auch lieb gewonnene Definitionen und Dichotomien, wie etwa: hier Zentrum, dort Peripherie. Oder auch „gute Einkaufsstraße“ und „böses Shoppingcenter“, die man so gerne gegeneinander ausgespielt hat. Die alten Muster, nach denen man Städte plant, entwickelt und vermarktet, verschwimmen wie die Strukturen. Die Stadt will Land sein, das Land ist oft längst Stadt. Und wer das eine betrachten will, muss auch das andere sehen.

Das Dorf in der Stadt

Keine leichte Aufgabe, heute eine Stadt zu sein. Oft versucht sie sich als multiple Persönlichkeit, verrenkt sich in unzähligen Spagaten zwischen möglichst verdichteter, energieeffizienter Infrastruktur, und ökonomisch wie sozial nachhaltigem Lebensraum. Die Städter suchen inzwischen das Land im Urbanen. Die Grätzler und Stadtviertel sind ihre Ersatzdörfer geworden. Zwischen Szene-Beisl, Arthouse-Kino und Operetten-Abend wollen viele auch ein wenig im Erdigen wühlen. Stadtplaner schicken die Bewohner mit Förderungen und Spaten in „Community-Gärten“, vernetzen sie zu Gesinnungs- und Baugruppen, denn nicht nur der Salat soll keimen, sondern auch das Verantwortungs-, Gemeinschafts- und Identitätsgefühl, vor allem in Stadtentwicklungsprojekten. Die Architekten bauen den Städtern die passenden Dorfplätze dazu, in den neuen Wohnanlagen.

Was sich gut verträgt in der Stadt, das wird ganz neu gemischt. Da darf plötzlich auch Agrarwirtschaft gedanklich zu Wolkenkratzern passen. Denn schließlich sollen sich ja die Produktion und die Konsumenten näher kommen, bis sie nur noch ein paar Stockwerke trennen, etwa in einer „vertikalen Farm“. In solchen Gebäudevisionen schwimmen dann die Forellen am Dach, wachsen die Tomaten darunter. Und im Erdgeschoß kaufen glückliche Städter CO₂-neutrale Produkte in Supermärkten, die längst wieder auf sympathische Greißler-Größe geschrumpft sind. Und womöglich finden auch die Europäer irgendwann das Huhn am Balkon so trendig wie vor kurzem die New Yorker. Und die Kuh im Hinterhof so praktisch, wie die Berliner noch bis in die 80er Jahre.

Das Land als Stadt

„In Wien benötigt dieselbe Bevölkerungsanzahl heute doppelt so viel Fläche wie noch vor einigen Jahrzehnten“, erklärt Christoph Schremmer vom Österreichischen Institut für Raumplanung (ÖIR).

Der wachsende Lebensstandard und billige Baugründe haben die Menschen über die Stadtgrenzen geschwemmt. Pendlerpauschale und Wohnbauförderung belohnen sie vielfach bis heute dafür. Das chronische Kopfschütteln unter Raumplanern ist noch die harmloseste Folge davon. Denn die Zersiedelung zerfrisst ländliche Strukturen und schluckt gierig die Ressourcen. Die Flächen sowieso, aber auch Benzin und Geld, weil die Wege wachsen. Für den Abwasserkanal genauso wie für den Wochenend-Einkauf der Familie. Agrarisch ist rund um die Städte meist nur noch die Vergangenheit. „Die Ersatzbewirtschaftung übernimmt das Einfamilienhaus“, sagt Heidi Pretterhofer vom Architekturbüro „arquitectos“. Und das Desaster „Einfamilienhaus“ ist oft nicht nur ein ästhetisches, gebaut aus Fertigteilen.

„Die Folgekosten dieser Entwicklung sind enorm“, erklärt Günther Tischler, Raum- und Regionalplaner aus Graz. Für die Bewohner genauso wie für die Allgemeinheit. Zuviel Zeit hatten die Medien, den Menschen zu suggerieren, was sie sich wünschen: „Man träumt, was man kennt“, meint Dieter Spath von „arquitectos“. Und das sieht soft so aus: eine isolierte Privatinsel mit Garten drumherum, die man am Land glaubt, die aber strukturell längst im Urbanen treibt. Und dazwischen pendeln nicht nur die Bewohner, sondern auch eine Menge Altenpfleger. „Fast die Hälfte ihrer Zeit verbringen sie schon im Auto“, erzählt Pretterhofer. Die ältere Generation hält vielerorts die Stellung, während sich ihre Kinder, dort wo das Stadtgebiet noch kompakt ist, Benzin und andere Mobilitätskosten sparen. Und auch das Internet radierte aus, was lange Stadt und Land trennte, die Verfügbarkeit von Wissen nämlich: „Früher hatte die Stadt die Vorherrschaft der kommunikativen Netzwerke“, erklärt Spath, „eine Qualität, die heute phänomenologisch nicht mehr existiert“.

Neue Rollen, neue Akteure

Na toll, denken sich Planer, wenn sie auf das wie zufällig zusammengewürfelte Strukturenchaos rund um Österreichs Städte schauen. Wo fangen wir denn jetzt mit dem Aufräumen an? Manche fordern ja sogar, die Stadt in ihre Einzelteile zu zerlegen, rein gedanklich natürlich, und dann „völlig neu zu konfigurieren“, wie Brian Cody etwa vom Institut für Gebäude und Energie der TU Graz. Zumindest wenn man es mit Visionen von Null-Emissions-Städten halbwegs ernst meint.

Ein paar Monopole zu brechen, das könnte ein neuer Anfang sein, meinen Experten. Etwa „das Widmungsmonopol der Bürgermeister, eines der Hauptprobleme“, so Tischler. Aber auch die Rolle der Planer dürfte bald eine andere werden als gewohnt. „Die Daten, die uns heute zur Verfügung stehen, eröffnen ganz neue Planungsqualitäten“. Neue Kommunikations- und Partizipationsformen könnten dann die Zukunft der Städte mitschreiben. Und dabei könnte man ein paar Nebenrollen in der Entwicklung der Stadt auch mit Newcomern besetzen, nämlich mit jenen Menschen, die sie nutzen und bewohnen.

Die naheliegendste Strategie für die Stadt-Umland-Entwicklung heißt: Zusammenrücken, räumlich wie inhaltlich. Sprich mit gemeinsamen Zielen. In den großen Ballungsräumen genauso wie in den kleinsten Straßen, in denen auch den Eigentümern der Immobilien dämmert, dass ihre Häuser keine Inseln sind. Manche Gemeinden stellen ebenso ihren engen Fokus bereits auf Weitwinkel. Und raffen sich zu Kooperationen, Verbänden und Vereinen auf. Wie in der Steiermark, wo sich im Süden von Graz Kleinregionen formieren, die emsig zukünftige Gemeinsamkeiten definieren. Wie etwa Gerätepark, Kindergarten-Tarife, Markierung der Wanderwege. „Regionext“ heißt in der Steiermark der Versuch, so etwas wie „Regionalplanung“ zu etablieren. „Das kann man auch als Gehschule für Gemeindezusammenlegungen sehen“, meint Tischler.

Tauziehen um Kaufkraft

In Vorarlberg füllen sich ebenso regionale Konzepte, die die Autoren mit „Vision“ überschreiben. Etwa für das Rheintal. Andernorts heißt das „Masterplan“, wie jener, den Christoph Schremmer mit dem ÖIR für einen Planungsverbund von 21 Gemeinden rund um Salzburg ausgetüftelt hat. Und das sogar quer über die Staatsgrenze nach Bayern. Nicht weit davon haben wiederum drei Gemeinden im Tauziehen um Kaufkraft plötzlich den gemeinsamen Strang für sich entdeckt: Köstendorf,

Neumarkt und Straßwalchen gründeten die „Plusregion“, bündeln so ihre Marketingaktivitäten. Auch Eric Thiel vom Stadtmarketing Bregenz schnürt das Umland natürlich in seine Konzepte mit ein: „Allein, um die Aufenthaltsdauer der Touristen zu verlängern“. Und das dort, wo die Stadt-Land-Entwicklung aus dem Rheintal ein städtisches Riesendorf gemacht hat. Oder eine dörfliche Riesenstadt. Der nächste Teil der Serie erscheint am Samstag, den 10.9.

Kleinste Teilchen und das Ganze

In Österreich ist Raumordnung Ländersache. Neun verschiedene Gesetze und kleinteilige Verwaltungseinheiten ziehen die Planungsgrenzen dort, wo zwischen Stadt, Land und Gemeinden oft real keine mehr sind. In der Schweiz versuchen „Agglomerationskonzepte“ das Ganze zu sehen, in Österreich beginnen die Zentralräume zaghaft, gemeinsame Kooperationen, Masterpläne und Visionen zu schmieden.

Noch mehr Stadtentwicklung:

Die „Stadtmarketing Austria Convention“ findet am 20. 10. 2011 in Salzburg zum Thema „Stadt 3.0 – ist eine Stadt reale Inszenierung oder inszenierte Realität?“ statt. Anmeldung unter www.stadtmarketingaustria.at